

Persönliche PDF-Datei für Andreas Peglau

Mit den besten Grüßen vom Georg Thieme Verlag

www.thieme.de

Mythos Todestrieb – Über einen Irrweg der Psychoanalyse

DOI 10.1055/a-0556-1064

PiD - Psychotherapie im Dialog 2018; 19: 36–41

Dieser elektronische Sonderdruck ist nur für die Nutzung zu nicht-kommerziellen, persönlichen Zwecken bestimmt (z. B. im Rahmen des fachlichen Austauschs mit einzelnen Kollegen und zur Verwendung auf der privaten Homepage des Autors). Diese PDF-Datei ist nicht für die Einstellung in Repositorien vorgesehen, dies gilt auch für soziale und wissenschaftliche Netzwerke und Plattformen.

Verlag und Copyright:

© 2018 by
Georg Thieme Verlag KG
Rüdigerstraße 14
70469 Stuttgart
ISSN 1438–7026

Nachdruck nur
mit Genehmigung
des Verlags



Mythos Todestrieb – Über einen Irrweg der Psychoanalyse

Andreas Peglau



Quelle: ccvision

1932 bezeichnete Freud die Trieblehre als „unsere Mythologie“, Triebe als „mythische Wesen“. 1920, in „Jenseits des Lustprinzips“ (Freud 1999a, vgl. May 2013), hatte er das umstrittenste dieser Wesen erstmals öffentlich vorgestellt: den Destruktions- oder Todestrieb, später Thanatos genannt, nach dem griechischen Todesgott. Noch heute hat die Annahme eines solchen Triebes Einfluss in- und außerhalb der Psychoanalyse – obwohl ihre Realitätsferne längst erwiesen ist.

Das ewiglich Böse

Die Idee Zunächst als Spekulation angeboten, gewann die Thanatos-Idee bald über Freud (1999b, S. 478f.) „solche Macht [...], dass ich nicht mehr anders denken kann“. Hans-Jürgen Wirth (1989, S. 86f.) verweist auf die Gräueltaten des Ersten Weltkriegs als Einflussfaktor und beurteilt Freuds Konstrukt als „Versuch [...], das Elend und die Banalität seiner eigenen Erkrankung, seines eigenen Todes und des Todes von ihm geliebter Menschen durch wissenschaftliches Pathos und Mythenbildung erträglicher zu machen.“

Eros vs. Thanatos 1930 schrieb Freud, der Lebenstrieb „Eros“ teile sich mit dem Todestrieb die Weltherrschaft. Durch den in allem Lebendigen wirkenden „Selbstvernichtungstrieb“ gebe es eine „primäre Feindseligkeit der Menschen gegeneinander“, eine „angeborene „Neigung [...] zum ‚Bösen‘, zur Aggression, Destruktion und [...] Grausamkeit“ (Freud 1999b, S. 471 ff.). Bei Franz Alexander (1938, S. 69) las sich das dann so: „Bei der Geburt ist das Kind nicht im Geringsten an die Anforderungen des sozialen Lebens angepaßt; es ist [...] ein asoziales Wesen. [...] Diese Wahrheit wurde von Diderot vorweggenommen

in seiner Behauptung, daß das ganz kleine Kind der zerstörungswütigste Verbrecher wäre, wenn es nur die Kraft hätte, seine Aggressionen auszuführen.“

Merke

Damit war zur Freud'schen Lehre eine Begründung für Straftaten und Krieg sowie für kindliche Fehlentwicklungen und Neurosen hinzugekommen, die ersparte, zwingend über soziale Ursachen, persönliche Verantwortung und Veränderungsmöglichkeiten nachzudenken.

Abwertung Das verstärkte Tendenzen, soziale Zusammenhänge zugunsten innerseelischer Konflikte abzuwerten, auch in der Therapie (Cremerius 1995, S. 29 ff.). 1937 schrieb Ernst Simmel (1993, S. 168 ff.) „[d]ie Behandlung des Todestriebes wird zum Problem für die psychoanalytische Psychohygiene“, „Eros und Destruktionstrieb sind die Mächte, die bei dem einzelnen Patienten gestärkt bzw. geschwächt werden sollen“.

Sublimation Wie dies konkret geschehen solle, dazu fand sich bei Freud wenig. Er beschrieb, wie er sich die Umleitung destruktiver Energie in die Stärkung des „Über-Ichs“, also in verstärkte Selbstunterdrückung, vorstellte und meinte, die „Vermischung“ von Lebens- und Todestrieb würde die Wirkung des Letzteren reduzieren (Freud 1999b, S. 481 ff.). Naheliegender war zudem der Gedanke, auch Thanatos lasse sich in gesellschaftlich anerkannten Handlungen „sublimieren“ – wie beim „Chirurgen, der sein Messer zum Segen der leidenden Menschheit in das Blut seiner Patienten taucht“. Diesen Vergleich zog Felix Schottländer 1931 in der Zeitschrift „Die Psychoanalytische Bewegung“.

Es und Ich Dort demonstrierten Schottländer und mehrere Kollegen, zu welchen Schlüssen man gelangen konnte, wenn man den Todestrieb für bare Münze nahm. So hieß es zur Ursache von Kriegen: „Das Es“ – als vermeintliche Thanatos-Heimstatt – „gibt dem Ich den Auftrag, Kanonen zu bauen und zündet dann die Luntten an, ohne das Ich zu fragen“. Zu „Bindung und Frieden“ komme es nur, wenn ein Gegner existiere, „gegen den sich gemeinsamer Haß entladen darf“. Frieden sei wegen des Todestriebes ebenfalls „mörderisch“: „eine Fortsetzung des Krieges, nur mit anderen Mitteln“. Sinnvoller als militärische Abrüstung sei daher, Thanatos Ersatzbefriedigungen anzubieten, z. B. öffentliche Hinrichtungen (Schottländer 1931, S. 402 ff.).

Verdrängung Auch auf diese Verlautbarungen dürfte sich György Gerö bezogen haben, als er dem analytischen Hauptstrom 1935 „systematische Verdrängung der Realität“ und „imbezille Verwechslung des Weltgeschehens mit Behandlungsstunden“ attestierte (Fenichel 1989, S. 115).

Interne Gegenstimmen

Ablehnung Seit seiner Entstehung wurde dem Todestriebmythos freilich auch innerhalb der Psychoanalyse widersprochen. Für die Zeit von 1920–1940 wurden 17 grundsätzliche Ablehnungen in 48 analytischen Veröffentlichungen zu diesem Thema nachgewiesen (Bohleber 2001, S. 884).

Wilhelm Reich Die folgenreichste Ablehnung publizierte Wilhelm Reich 1932 in der Internationalen Zeitschrift für Psychoanalyse unter dem Titel „Der masochistische Charakter – Eine sexualökonomische Widerlegung des Todestriebes und des Wiederholungszwanges“. Sein Artikel spielte eine wesentliche Rolle für seinen 1933/34 erfolgten Rauswurf aus DPG und IPV und damit für das nachhaltige Kaltstellen „linker“ sozialkritischer Analytiker (Peglau 2017a, S. 149 ff.). Mittels einer ausführlichen Falldarstellung zeigte Reich hier, wie masochistische Bedürfnisse – die Freud nun ebenfalls für „primär“ und todestriebbedingt hielt – in der Kindheit entstehen. Der späteren, „masochistisch“ genannten Selbstbestrafungstendenz liege, so Reich, ursprünglich ein Verhalten zugrunde, mittels dessen eine zu erwartende, noch schlimmere Qual abgewendet wurde. Daher sei dieses Verhalten angstreduzierend und werde beibehalten – nicht wegen eines biologisch verankerten „Wiederholungszwanges“.

Abgrenzung Auch später gab es Analytiker, die sich eindeutig von der Todestriebmythologie abgrenzten, so Helmut Thomä und Horst Kächele (1996, S. 153 ff.) in ihrem „Lehrbuch der psychoanalytischen Therapie“ oder der US-Amerikaner Henri Parens (2017, S. 43), der eine alternative Aggressionstheorie aufstellte.

Thanatos im 21. Jahrhundert

Weit verbreitet Schon weil Melanie Klein „das Todestriebkonzept ohne besonderen theoretischen Aufwand [...] von Freud übernommen“ hat (Bohleber 2001, S. 901) und die „Kleinianer“ zu den machtvollsten Fraktionen der Psychoanalyse aufstiegen, ist der Thanatos-Mythos heute verbreiteter als zu Freuds Zeiten (ebd., S. 865 ff.). Zudem setzt die Schule Jacques Lacans auf die Existenz eines – allerdings auf eigene Weise interpretierten – Todestriebes (Nemitz 2013). Auch als „Schwerpunktsetzung“ für „psychoanalytische Politische Psychologie“ benannte Alfred Krovoza, dass der Todestrieb „die Oberhoheit über Eros“ zu gewinnen suche (Lohmann u. Pfeiffer 2006, S. 428). 2012 sprach der Psychoanalytiker Krause auf einer Tagung über die „Freude am Morden, die in uns allen angelegt sei“ (Schon 2012).

Merke

Der Neurowissenschaftler und Psychotherapeut Joachim Bauer (2011, S. 16) formuliert daher ganz zu Recht in der Gegenwartsform: Der Todes- bzw. Aggressionstrieb ist „der große Flop der Psychoanalyse“.

Aggressionstrieb Dass Bauer beide Triebbegriffe verbindet, ist schlüssig: Tatsächlich wird in der Psychoanalyse oftmals auf die Idee ausgewichen, es gebe zumindest einen Aggressionstrieb, ähnlich den Ansichten des Verhaltensforschers Konrad Lorenz (Fromm 1999, S. 13 ff., 71 ff.). Schon Freud (1999b, S. 481) hielt den „Aggressionstrieb“ für den „Abkömmling und Hauptvertreter“ des Todestriebes, nahm also keine echte Abgrenzung vor. Wohl auch deshalb machten sich viele seiner Kollegen ebenfalls nicht die Mühe, dazwischen zu unterscheiden (z. B. Schottländer 1931, S. 402). Ende der 1970er Jahre konstatierte Peter Ziese (1982, S. 341): „Wenn man von der Frustrationstheorie absieht, wird das Vorhandensein eines Aggressionstriebes in der analytischen Literatur nicht mehr bestritten.“ Auch in dieser Betrachtungsweise bleibt der Mensch triebhaft gefährlich, würde er doch – gäbe er seiner „Natur“ nach – regelmäßig und ohne äußeren Anlass Streit provozieren, attackieren und verletzen: eine Zeitbombe, die permanenter Kontrolle oder Unterdrückung bedarf.

Merke

Inzwischen unterlassen es viele Analytiker, gegenüber der Freud'schen Triebtheorie überhaupt eine Position zu beziehen (Yorke 2002, S. 7).

Klärungsbedarf

Empirie Mythen können einen rationalen Kern haben. Doch bei ihrer bloßen Verbreitung stehen zu bleiben, ist keine Wissenschaft, definiert sich letztere doch u. a. dadurch, dass sie Hypothesen formuliert und deren Wahrheitsgehalt prüft. Dieser Prüfung kann auch das Thanatos-Konstrukt unterzogen werden. Da etwas, was allem Leben aufgeprägt ist, in allen Lebensphasen aller Lebewesen zu allen Zeiten wirken müsste, bieten sich dazu folgende Fragen an:

- Zeigt das Verhalten von Tieren, dass Menschen von ihnen einen Todestrieb „erbt“ haben könnten?
- Untermauert die Geschichtswissenschaft, dass Menschen immer wie „wilde Bestien“ übereinander herfielen?
- Belegen ethnologische Untersuchungen, dass es keine lebensbejahenden Gesellschaften gab und gibt?
- Sind Babys von einem Todestrieb gezeichnet?
- Weisen Biografien von Verbrechern darauf hin, dass sie seit ihrer Geburt destruktiv waren?
- Bleibt bei tiefgründiger Psychotherapie dieser angeblich unausrottbare Trieb wirksam?

Keine Evidenz Weder eigene Nachforschungen noch Nachfragen bei anderen mit der Psychoanalysegeschichte Befassten erbrachten Hinweise darauf, dass diesen Fragen im Hauptstrom der Psychoanalyse durch systematische Recherchen oder wissenschaftlich dokumentierte Untersuchungen nachgegangen wurde.

Langzeituntersuchung Eine Ausnahme könnte die – mir nicht vorliegende – Langzeituntersuchung an Säuglingen und Kleinkindern darstellen, die Henri Parens 1979 veröffentlichte. Parens (2017, S. 83) schreibt dazu allerdings, er habe „nicht bewiesen, dass die auf den Todestrieb basierende Aggressionstheorie falsch“ sei, sondern nur „keinerlei Beweise für dieses Konzept“ gefunden.

Physik Mehrere Analytiker suchten zeitweise nach einer physikalischen Basis für Freuds Triebtheorie, am intensivsten Siegfried Bernfeld in Kooperation mit dem Ingenieur Sergej Feitelberg. Über ihre von 1929–1935 unternommenen Experimente mit einem „Libidomessgerät“ berichteten sie u. a. 1930 in dem Imago-Artikel „Der Entropiesatz und der Todestrieb“ (Peglau 2017a, S. 299 ff.). Dass sich ansonsten innerhalb der Psychoanalyse nichts Substanzielles findet zu den o. g. Fragen mag daran liegen, dass diese allesamt mit Nein zu beantworten sind.

Anatomie der menschlichen Destruktivität

Erich Fromm Letztere Aussage lässt sich deshalb so kategorisch treffen, weil die entsprechenden Nachforschungen dennoch vorliegen – und zwar bereits seit 1973. In diesem Jahr veröffentlichte Erich Fromm, Psychoanalytiker und Sozialpsychologe, seine „Anatomie der menschlichen Destruktivität“ (Fromm 1999). Anhand zahlreicher Belege aus Psychoanalyse, (Sozial-)Psychologie, Paläontologie, Anthropologie, Neurophysiologie, Tierpsychologie und Geschichtswissenschaft bewies er, wie wenig realitätsgerecht Todes- und Aggressionstriebmythen sind. Um nur einige Punkte aus seinem Werk herauszugreifen:

Aggression Aggression an sich (abgeleitet vom lateinischen „aggredere“ = auf jemanden oder etwas zugehen) ist nicht nur nichts Schlechtes, sondern ein lebensnotwendiger, gesunder Bestandteil unseres Handlungsrepertoires. Nur mit ihrer Hilfe ist Abgrenzung, Durchsetzung, Selbstbehauptung und -verteidigung möglich. Die Fähigkeit, in diesem Sinne aggressiv zu sein, besitzen sowohl Tiere als auch Menschen. Sie ist immer an bedrohliche Situationen oder Herausforderungen gebunden und nicht das Ergebnis eines Triebes.

Bedrohung Der Mensch ist in der Lage, sowohl reale – allerdings auch irrealen, bloß suggerierte – vitale Bedrohungen geistig vorwegzunehmen. Auch das kann bei ihm biologisch fundierte, der Art- oder Selbsterhaltung dienende Aggression oder Destruktion auslösen (Fromm 1999, S. 163 ff.). Dies wird vielfach von Machteliten genutzt, um in Massen Kriegsbereitschaft zu erzeugen.

Gewalttätigkeit Bei Tieren steigt die über Selbst- und Arterhaltung hinausgehende Gewalttätigkeit, wenn ihr Lebensraum eingeschränkt, ihre Sozialstruktur gestört wird

oder sie unter unnatürlichen Bedingungen in einem Zoo leben. Bei einzelnen Tierarten kommt es auch in ihrer natürlichen Umwelt zu ausgeprägt destruktivem Verhalten – allerdings situations- und nicht triebbedingt.

Sozialisation Sadistisch, gezielt lebensfeindlich oder nekrophil (d. h. sich leidenschaftlich angezogen fühlend von allem Toten oder Unlebendigen) verhalten sich Tiere dagegen niemals (Fromm 1999, S. 92 ff.), sondern ausschließlich Menschen. Dass Letztere dies tun, leitet Fromm nachvollziehbar aus einer Sozialisation ab, die das gesunde Streben, eigene Lebensmöglichkeiten zu verwirklichen, massiv behindert oder vereitelt (vgl. Peglau 2017b). Selbst Adolf Hitler – der prominenteste Fall, den Fromm vorstellt – ist nicht böseartig auf die Welt gekommen, sondern erst allmählich destruktiv geworden (Fromm 1999, S. 335 ff.).

Patriarchat Geschichtswissenschaft und Archäologie bieten eine Vielzahl von Erkenntnissen und Funden, die ein friedlicheres und lebensbejahenderes Zusammenleben der Menschen in vor allem mutterrechtlich organisierten Ethnien belegen. Erst mit dem Patriarchat kam vor gut 6000 Jahren jene gefühlsunterdrückende autoritäre Sozialisation auf, die bis heute besteht. Lebensbejahendere, natur-, kinder-, frauen- und sexualfreundlichere Kulturen wurden dennoch bis ins 20. Jahrhundert hinein von Ethnologen entdeckt und beschrieben (Fromm 1999, S. 111 ff.).

Sinnerfüllung Sinnerfülltes Leben und tiefgründige Psychotherapie können helfen, Auswirkungen einer zur Destruktivität führenden Sozialisation zu lindern oder zu heilen (Fromm 1989).

Prosoziales Verhalten Mittlerweile hat auch die moderne Neurobiologie und -psychologie die Vorstellung eines Destruktionstriebes entkräftet und stattdessen eine angeborene Fähigkeit zu prosozialem Verhalten nachgewiesen (Solms u. Turnbull 2004, S. 138 ff.; Tomasello 2010; Bauer 2011).

Merke

In ihrer Gesamtheit sollten die hier aufgelisteten Forschungsergebnisse dafür sorgen, dass der Todestriebmythos endlich seinen verdienten Platz erhält: im Museum populärer Irrtümer.

Ignoranz Doch der Hauptstrom der Psychoanalyse entzieht sich diesbezüglich weiterhin einer klaren Positionierung. Das illustrieren auch das Psyche-Sonderheft „Zur Psychoanalyse menschlicher Destruktivität“ von 2001 (Bohler 2001) sowie das Jahrbuch der Psychoanalyse von 2011 mit dem Schwerpunktthema „Todestrieb und Wiederholungszwang heute“ (Frank et al. 2011). In beiden Publikationen tauchen Fromm und die von ihm aufgeworfenen Fragen so gut wie nicht auf. Stattdessen wird dort der Todestriebmythos abgehandelt – und zwar meist zustimmend oder bloß relativierend –, als hätte es Fromms mehr

als 400-seitige Demontage nie gegeben. Wenn Johannes Cremerius (1995, S. 47) urteilte, dass man selbst „im Zentrum der psychoanalytischen Theoriebildung“ auf „generalisierende Ideen“, „Privatphilosophien“, nie Geklärtes stoße (vgl. Peglau 2014), muss das ergänzt werden durch: Man stößt auch auf längst Überholtes, das unbeirrt weiter vermittelt wird.

Eine eklatante Freud'sche Fehlleistung

Fehlinterpretation Dem vielfach als Autoritätsbeweis für die Existenz angeborener Böseartigkeit herangezogenen Satz Freuds liegt übrigens die krasse Fehlinterpretation eines Zitates zugrunde. Um zu untermauern, dass der Mensch „eine wilde Bestie“ sei, der die „Schonung der eigenen Art fremd“ sei, bemühte Freud (1999b, S. 471) 1930 den Ausspruch „Homo homini lupus“, zu Deutsch: „Der Mensch ist des Menschen Wolf.“ Er setzte fort: „[W]er hat nach allen Erfahrungen des Lebens und der Geschichte den Mut, diesen Satz zu bestreiten?“

Homo homini lupus Dabei bekümmerte ihn offenbar nicht, dass der englische Philosoph Thomas Hobbes (1588–1679), dem er – wie auch Freud-Biograf Peter Gay (2006, S. 614) unterstreicht – diese lateinische Sentenz entlehnte, dies mit einer gänzlich anderen Botschaft verknüpfte hatte: „Nun sind sicher beide Sätze wahr: Der Mensch ist ein Gott für den Menschen, und: Der Mensch ist ein Wolf für den Menschen; jener, wenn man die Bürger untereinander, dieser, wenn man die Staaten untereinander vergleicht. Dort nähert man sich durch Gerechtigkeit, Liebe und alle Tugenden des Friedens der Ähnlichkeit mit Gott; hier müssen selbst die Guten bei der Verdorbenheit der Schlechten ihres Schutzes wegen die kriegerischen Tugenden, die Gewalt und die List, d. h. die Raubsucht der wilden Tiere, zu Hilfe nehmen“ (Hobbes 1657).

Wolfsvergleich Zum einen bezog sich Hobbes mit der Wolfsmetapher also nur auf den Umgang von Staaten untereinander. Zum anderen urteilte er über das menschliche Miteinander als „durch Gerechtigkeit, Liebe und alle Tugenden des Friedens“ gekennzeichnet, ausgesprochen positiv – und damit diametral entgegengesetzt zu Freud. Darüber hinaus taugen Wölfe nicht als Inkarnation des „Bösen“: Für sie ist das Vermeiden unnötiger Auseinandersetzungen ebenso typisch wie „die Schonung der eigenen Art“. Von ihrem ausgeprägt sozialen und in Freiheit auf natürlicher Autorität beruhenden Zusammenleben könnten Menschen viel lernen (NABU 2018).

Baberowski Auch der Historiker Jörg Baberowski, dessen Credo lautet: „Nur klare, regelkonforme und notfalls mit Gewalt durchsetzbare Machtverhältnisse können uns [...] vor zügelloser Gewalt schützen“ (Baberowski 2016, Klappentext), beruft sich mehrfach auf Freud. Baberowski schreibt: „Denn wo die Freiheit der Täter grenzenlos ist, ist auch ihrer Mordlust keine Grenze gesetzt. [...] ‚Homo

homini lupus; wer hat nach allen Erfahrungen des Lebens und der Geschichte den Mut, diesen Satz zu bestreiten?’, fragte Sigmund Freud. [...] Nur durch Abschreckung werden Menschen davon abgehalten, zu tun, was sie denken“ (ebd., S. 148).

Dauerbrenner Freuds Satz begegnen wir bis heute immer wieder – und allermeist ohne kritische Reflexion seiner Quelle. Besonders gern wird er genommen, wenn es um die Rechtfertigung eines pessimistischen Menschenbildes und daraus abgeleiteter reaktionärer Schlüsse geht. Therapeuten, die meinen, dass es maßgeblich darum geht, sich mit destruktiven Triebstrukturen zu arrangieren, dürften den Behandelten und sich selbst viel zu geringe Heilungs- und Veränderungschancen zubilligen.

Merke

Psychoanalyse ist nicht nur eine Therapiemethode, sondern auch ein Erkenntnisinstrument und – konsequent angewendet – eine kritische Sozialwissenschaft.

FAZIT

Der Mythos vom Todes- oder Aggressionstrieb behinderte die Freud'sche Lehre. Obwohl Erich Fromm 1973 umfassend nachwies, dass dieses Konstrukt einer sachlichen Grundlage entbehrt, durchzieht es bis heute große Teile der Psychoanalyse. Die Wirksamkeit psychotherapeutischer Behandlungen leidet erheblich, wenn ihnen ein realitätsfernes Menschenbild zugrunde liegt und entscheidende neuroseverursachende Faktoren in der Gesellschaft unterbewertet werden.

Danksagung

Der Autor dankt Ulrike May für Gedankenaustausch und Informationen, u. a. zur aktuellen Diskussion des Todestriebs und Rainer Funk, dem letzten Assistenten von Erich Fromm und Herausgeber seiner Schriften, für vielfältige Mitteilungen über Fromms Sicht auf Destruktion und Aggression.

Interessenkonflikt

Der Autor gibt an, dass kein Interessenkonflikt besteht.

Autorinnen/Autoren



Andreas Peglau

Dr. rer. medic., Dipl.-Psych.; Psychologischer Psychotherapeut/Psychoanalytiker in eigener Praxis in Berlin, forscht zu psychosozialen und psychoanalysehistorischen Themen, insbesondere zum Werk Wilhelm Reichs.

Korrespondenzadresse

Dr. Andreas Peglau

Drachenfelsstr. 4
10318 Berlin
E-Mail: info@andreas-peglau-psychoanalyse.de

Literatur

- [1] Die Psychoanalytische Bewegung, Jg. 1931, Heft 5.
- [2] Alexander F. Psychoanalyse und soziale Frage. Almanach der Psychoanalyse. Wien: Int. Psych; 1938: 64–83
- [3] Baberowski J. Räume der Gewalt. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung; 2016
- [4] Bauer J. Schmerzgrenze. Vom Ursprung alltäglicher und globaler Gewalt. München: Blessing; 2011
- [5] Bohleber W, Hrsg. Zur Psychoanalyse menschlicher Destruktivität. Psyche-Sonderheft 2001; 9/10
- [6] Cremerius J, Hrsg. Die Zukunft der Psychoanalyse. Frankfurt a.M.: Suhrkamp; 1995
- [7] Fenichel O. 119 Rundbriefe (1933–1945). Bd. 1. Reichmayr J, Mühlleitner E, Hrsg. Frankfurt a.M.: Stroemfeld; 1989
- [8] Frank C, Hermanns LM, Löchel E, Hrsg. Jahrbuch der Psychoanalyse 62, Todestrieb und Wiederholungszwang heute. Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht; 2011
- [9] Freud S. Jenseits des Lustprinzips. In: Freud S, Hrsg. GW Bd. 13. Frankfurt a.M.: Fischer; 1999a: 1–70
- [10] Freud S. Das Unbehagen in der Kultur. In: Freud S, Hrsg. GW Bd. 14. Frankfurt a.M.: Fischer; 1999b: 419–506
- [11] Freud S. Neue Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse. In: Freud S, Hrsg. GW Bd. 15. Frankfurt a.M.: Fischer; 1999c
- [12] Fromm E. Die Anatomie der menschlichen Destruktivität. In: Fromm E, Hrsg. GA Bd. 7. München: DVA; 1999
- [13] Fromm E. Vom Haben zum Sein. Wege und Irrweg der Selbsterfahrung. Weinheim: Beltz; 1989
- [14] Gay P. Sigmund Freud. Eine Biographie für unsere Zeit. Frankfurt a.M.: Fischer; 2006
- [15] Hobbes T. Lehre vom Bürger. (Original lateinisch: „Profecto utrumque vere dictum est, Homo homini Deus, & Homo homini Lupus“. Elementa philosophica de cive.) Amsterdam; 1657
- [16] Lohmann H-M, Pfeiffer J, Hrsg. Freud-Handbuch. Leben – Werk – Wirkung. Stuttgart: Metzler; 2006
- [17] May U. Der dritte Schritt in der Trieblehre. Zur Entstehungsgeschichte von Jenseits des Lustprinzips. Luzifer-Amor 2013; 51: 92–169

- [18] NABU. Frei lebende Wölfe sind im Wolfsrudel „Familienmenschen“; 2018. Im Internet: <https://www.nabu.de/tiere-und-pflanzen/saeugetiere/wolf/wissen/18742.html>; Zugriff am 13.03.2018
- [19] Nemitz R. Lacans Konzeption des Todestriebs. 26.03.2013. Im Internet: <http://lacan-entziffern.de/todestrieb/lacans-konzept-des-todestriebs-im-seminar-ueber-die-ethik-der-psychoanalyse/>; Zugriff am 13.03.2018
- [20] Parens H. Krieg ist nicht unvermeidbar. Psychoanalytische Überlegungen zu Krieg und Frieden. Gießen: Psychosozial; 2017
- [21] Peglau A. 100 Jahre „Urszene“. Anmerkungen zu einem strittigen Begriff, Werkblatt. Psychoanal Gesellschaftskr 2014; 73: 253–260
- [22] Peglau A. Unpolitische Wissenschaft? Wilhelm Reich und die Psychoanalyse im Nationalsozialismus. 3. erw. Aufl. Gießen: Psychosozial; 2017a
- [23] Peglau A. Rechtsruck im 21. Jahrhundert. Wilhelm Reichs Massenpsychologie des Faschismus als Erklärungsansatz. Berlin: Nora; 2017b
- [24] Reich W. Der masochistische Charakter. Eine sexualökonomische Widerlegung des Todestriebs und des Wiederholungszwanges. Int Z Psychoanal 1932; 18: 303–351
- [25] Schon L. Tagungsbericht: Wie nationalsozialistisch waren die Deutschen? Im Internet: <https://www.hsozkult.de/conferencereport/id/tagungsberichte-4083>; Zugriff am 12.03.2018
- [26] Schottländer F. Psychoanalyse und Politik. Psychoanal. Beweg 1931; 5: 405
- [27] Simmel E. Psychoanalyse und ihre Anwendungen. In: Hermanns LM, Schultz-Venrath U, Hrsg. Ausgewählte Schriften. Frankfurt a.M.: Fischer; 1993
- [28] Solms M, Turnbull O. Das Gehirn und die innere Welt. Neurowissenschaft und Psychoanalyse. Düsseldorf: Walter; 2004
- [29] Thomä H, Kächele H. Lehrbuch der psychoanalytischen Therapie, Bd. 1: Grundlagen. Heidelberg: Springer; 1996
- [30] Tomasello M. Warum wir kooperieren. Berlin: Suhrkamp; 2010
- [31] Wirth H-J. Der Mythos vom Todestrieb. Psychosozial 1989; 37: 83–89
- [32] Yorke C. Die Aktualität der Triebtheorie. In: Nissen B, Hrsg. Die Aktualität der Triebtheorie. Gießen: Psychosozial; 2002
- [33] Ziese P. Die Triebtheorie der Psychoanalyse. In: Eicke D, Hrsg. Tiefenpsychologie, Band 1: Sigmund Freud – Leben und Werk. Weinheim: Beltz; 1982: 337–356

Bibliografie

DOI <https://doi.org/10.1055/a-0556-1064>
 PiD - Psychotherapie im Dialog 2018; 19: 36–41
 © Georg Thieme Verlag KG Stuttgart · New York
 ISSN 1438–7026